Christliche Identität in der Orientierungskrise der Postmoderne¹

1. Identität und Postmoderne

Identität ist in der letzten Zeit zu einem Modewort geworden. Was heißt es wirklich?² Der Begriff ist vom lateinischen *idem* = *dasselbe* abgeleitet und bedeutet im strengen Sinn *Sichselbstgleichheit*. Weil man Identität damit nur auf die mathematische Logik anwenden kann, wurde das Wort bald in einem erweiterten Sinne gebraucht: als Begriff für eine besonders starke Übereinstimmung. Mit der Identität einer Person meinen wir dann die Übereinstimmung zwischen Selbstbild und Wirklichkeit. Von der Identität einer Gruppe sprechen wir bei einer auffälligen Übereinstimmung im Wertebewußtsein oder im Lebensstil. Im folgenden verwende ich *Identität* in diesem erweiterten Sinn.

Hinter Modewörtern stecken verbreitete gesellschaftliche Erfahrungen. Wir fragen nach der Identität unserer Person, weil wir zwischen einem unsicher gewordenen Selbstbild und der ständigen Veränderung unserer Lebenswirklichkeit keine schlüssige Übereinstimmung mehr herstellen können.³ Außerdem suchen wir ein zuverlässiges Beziehungsmuster in unseren Partnerschaften, Gruppen und Gemeinden, weil uns die Sicherheit einer selbstverständlichen Zugehörigkeit verlorengegangen ist. Kurzum: Wir fragen nach Identität, weil wir ihren Verlust bemerkt haben.

Der radikale Umbruch am Ende des 2. Jahrtausends wird von vielen Beobachtern als *Ende der Moderne* angesehen und die neu anbrechende Phase als *Postmoderne* bezeichnet.⁴ Diesen Begriff halte ich nicht für glücklich, weil er signalisiert, daß die Moderne zu Ende ist. Stimmt dies aber wirklich? Die Moderne beginnt am Ende des Mittelalters, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen und in ihm das Maß aller

Dinge zu sehen. Weil der Mensch dabei an die Stelle Gottes gesetzt wird, hat das Denken der Moderne zu einer zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft geführt, die heute in den Industrienationen voll ausgebildet ist.

Was wir *Postmoderne* nennen, ist nichts anderes als die Konsequenz jener Entwicklung, die ihren Ausgangspunkt vom Gedanken des Menschen als Maß aller Dinge genommen hat. So ist die heutige Phase der Entwicklung keine Ablösung der Moderne, was allein den Begriff *Postmoderne* rechtfertigen würde, sondern das „Vollbild“ der Entwicklung, die mit dem Ende des Mittelalters begonnen hat, also eine Art *radikale Moderne*. Weil wir aber heute ohnehin unter einer zunehmenden Begriffsverwirrung leiden, die pausenlos neue Bezeichnungen für die Situation der Gesellschaft erfindet, behalte ich den Begriff *Postmoderne* bei, möchte ihn aber im Sinne einer *radikalen Moderne* verstehen.

Fast alles ist in den letzten Jahrzehnten anders geworden, und so erkennen wir eine unübersehbare Zahl von neuen Problemen, aber auch von neuen Chancen: Dem gewaltigen *Traditionsbruch* mit seiner Bindungslosigkeit steht der Zuwachs an *Freiheit* gegenüber; die *Orientierungskrise* hat *neue soziale Bewegungen* ausgelöst; neben dem Zerfall vieler Bindungen durch die gesteigerte *Individualität* finden wir viele Möglichkeiten der *Selbstverwirklichung*; wer den *Verlust von Werten* beklagt, darf das wachsende Bewußtsein für Werte wie die *Menschenrechte* nicht unterschlagen; den Problemen der *Mediengesellschaft* steht das wachsende Bewußtsein *globaler Verantwortung* gegenüber; die *Depressionen* nehmen zu, aber auch die Chancen des *Selbst-Managements*; und wer die *Einsamkeit* als weit verbreitetes Problem erkennt, darf darüber die Möglichkeiten der *Erlebnisorientierung* nicht vergessen. Das vorherrschende Bewußtsein in unserer Gesellschaft, es würde alles schlechter, kann daher einer genaueren Analyse nicht standhalten.

Die Erklärungsmuster im einzelnen sind allerdings noch nicht gefunden, sonst könnte es keine solche Inflation von ihnen geben, wie eine

¹ Zusammenfassung der beiden Referate „Identität in der Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts“ und „Gemeinde als Gegenwart – Gefahren und Chancen“, die der Autor im März 1997 in Minden auf der Theologischen Woche der Pastoren-schaft des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland gehalten hat.

² Vgl. Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden, Wiesbaden, 1969, Bd. 8, S. 807f.

³ Eine Beschreibung der heutigen Lebenswirklichkeit findet sich bei H. Ernst, Psychotrends, München, 1996.

⁴ Zum Streit um Begriff und Wesen der Postmoderne vgl. T. Nißlmüller, Signaturen der heutigen Kultur, ZThG 1/1996, S. 110ff., hier auch weitere Literatur.

ZA 4201

Liste der populärsten Begriffe aus den beiden vergangenen Jahrzehnten zeigt⁵: Leistungsgesellschaft (Opaschowski 1983); Risikogesellschaft (Beck 1986); Erlebnisgesellschaft (Schulze 1992); Trendgesellschaft (Horx 1993); Optionsgesellschaft (Klages 1993); Multioptionsgesellschaft (Gross 1994). Es wird wohl auch heute nicht anders sein als in früheren Zeiten: Gegenwartspropheten haben es schwer.

2. Identität in der heutigen Gesellschaft

Trotz einer radikalen Umbruchsituation und einer gesellschaftlichen Struktur, die Individualität fördert, gibt es charakteristische Merkmale in der Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts, die Bausteine ihrer Identität darstellen.

Identität in der Gesamtgesellschaft

Der amerikanische Soziologe David Riesman⁶ entwickelte in den 50er Jahren ein dreistufiges Schema der Gesellschaftsstrukturen, indem er die *traditionsgeleitete*, die *innengeleitete* und die *außengeleitete Gesellschaft* unterschied.

1. Die traditionsgeleitete Gesellschaft

Hier gibt es festgefügte soziale Gruppen, die auf Mythos und Religion aufgebaut sind und aus der Gemeinschaft heraus Sinn stiften und Solidarität entwickeln. Das Leben ist durch Normen bestimmt, Abweichungen werden sanktioniert. Die traditionsgeleitete Gesellschaft ist vor allem durch Agrarwirtschaft gekennzeichnet.

2. Die außengeleitete Gesellschaft

Hier gibt es soziale Schichten, in die man hineingeboren wird, aus denen man aber durch eine überdurchschnittliche Leistung aufsteigen oder durch Leistungsverweigerung absteigen kann. Sinn entsteht durch Leistung, das Leben ist vernunftgesteuert und durch Strategien gekennzeichnet. Der Gewinn des einen ist der Verlust des anderen. Die außengeleitete Gesellschaft ist überwiegend durch Industrieproduktion bestimmt und hat sich marktwirtschaftliche Strukturen geschaffen.

3. Die innengeleitete Gesellschaft

Die Bedeutung von Zugehörigkeitsgruppen ist geschwunden, entscheidend ist der „innere Kom-

paß“, der durch Erziehung und gesellschaftliche Prägung eingestellt wird. Es entwickelt sich ein unendlich großer Möglichkeitsrahmen, in dem es um die ständige Versorgung mit Erlebnisangeboten geht, die anschließend durch persönliche Verarbeitung oder Therapie „entsorgt“ werden müssen. Der Sinn kommt aus dem „Erlebnis des Lebens“, und weil Erlebnisse immer individuell sind, fördern sie die Entwicklung einer totalen Individualisierung. Das Leben wird durch Genuß geprägt, Abweichungen gibt es kaum noch, weil fast alles erlaubt ist, wohl aber die Angst vor Entfremdung, wodurch das Ziel der Selbstverwirklichung und damit die Identität des einzelnen in den Mittelpunkt rückt. Die innengeleitete Gesellschaft ist überwiegend durch Dienstleistungen bestimmt.

Diese drei Strukturen finden sich durchaus nebeneinander, wobei es aber einen Schwerpunkt gibt, der identitätsstiftend ist. Riesman ging davon aus, daß sich aus der traditionsgeleiteten Gesellschaft die innengeleitete und danach die außengeleitete entwickelt. Aus heutiger Perspektive sehen wir erst in der Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts das „Vollbild“ der innengeleiteten Gesellschaft, gleichgültig, ob wir sie *Erlebnisgesellschaft*, *Trendgesellschaft* oder *Optionsgesellschaft* nennen. Zusammenfassend können wir sagen, daß sich die gegenwärtige Gesellschaft in einem raschen Wandel von der Außen- zur Innenleitung mit Restbeständen der Traditionsleitung befindet.

Identität in einem gesellschaftlichen Milieu

Im Umbruch von der Außen- zur Innenleitung sind die alten Schichten noch rudimentär vorhanden, werden aber zunehmend von *Milieus* abgelöst. Die Milieus werden nach Gerhard Schulze⁷ vor allem durch Alter und Schulbildung geprägt und gehen deshalb teilweise aus den bisherigen Schichten hervor, denn Angehörige der alten Oberschicht haben im allgemeinen eine höhere Schulbildung als solche aus einer unteren Schicht. Es ist einfacher geworden, das Milieu zu verlassen, als eine Schicht zu wechseln, denn das Gefüge ist von den Traditionsgruppen über die sozialen Schichten bis zu den kulturellen Milieus sehr viel lockerer geworden.

⁵ Vgl. H. Ernst, S. 11ff.

⁶ D. Riesman, *Die einsame Masse*, Reinbek, 1958.

⁷ G. Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt a. M./New York, 4. Aufl. 1993, S. 277-333.

Schulze unterscheidet folgende Milieus:

1. Niveaumilieu

Dazu gehören überwiegend Personen über 40 Jahre mit höherer Schulbildung, die in einer Hochkulturszene leben, einen gediegenen, eher konservativen Lebensstil bevorzugen und ihre Stellung durch Bildung oder Geld (oder beides) halten.

2. Harmoniemilieu

Dazu gehören überwiegend Personen über 40 Jahre mit niedrigerer Schulbildung, die in einer Trivialkulturszene leben und einen unauffälligen, konsumorientierten Lebensstil bevorzugen. „Die Männer gehen gerne zum Fußball, die Frauen in die Konditorei.“

3. Selbstverwirklichungsmilieu

Dazu gehören überwiegend Jüngere mit höherer Schulbildung, die in einer neuen Kulturszene leben, einen individuellen, sportlichen Lebensstil bevorzugen und Anteil an den neuen sozialen Bewegungen haben.

4. Unterhaltungsmilieu

Dazu gehören überwiegend Jüngere mit niedrigerer Schulbildung, die in einer Unterhaltungskultur leben und einen an die Massenwaren angepaßten Lebensstil bevorzugen, wie Dauerfernsehkonsum, Boulevardpresse und Massentourismus.

5. Integrationsmilieu

Dazu gehören überwiegend Personen mittleren Alters und mittlerer Schulbildung, die eine gewisse Nähe zur Hochkultur- wie zur Trivialszene haben und einen Lebensstil mit Eigenheim, Verein und Mittelklassewagen bevorzugen.

Identität auf der persönlichen Ebene

Identität habe ich weiter oben als „Übereinstimmung zwischen Selbstbild und Wirklichkeit“ beschrieben, nicht im absoluten Sinn, sondern als Vorhandensein von deutlichen Merkmalen der Übereinstimmung, z. B. im Gesamteindruck einer Person, in ihren Zielen und in wesentlichen Bereichen des Lebensstils. Dabei kann die Identität einer Person immer nur annäherungsweise beschrieben werden, denn sowohl das Selbstbild wie die Wirklichkeit besitzen keine einheitliche Struktur, sondern sind wie ein Mo-

saik aus vielen einzelnen Bausteinen zusammengesetzt. Die wichtigsten möchte ich nennen:

1. *Das Genom*: Die Gesamtheit aller Erbinformationen stellt einen zentralen Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Person dar. *Genetische Identität* bedeutet, daß der einzelne nicht gegen seine Erbinformationen lebt, sondern sie als eine Basis sieht, die er in Freiheit und Selbstverantwortung unter der Hilfe seiner Umwelt entwickelt.⁸

2. *Das Geschlecht*: Jeder Mensch ist seinem Geschlecht in zweifacher Weise verbunden, einerseits durch die physiologischen Grundlagen, andererseits durch die von der Gesellschaft vorgegebene Geschlechterrolle. *Geschlechtliche Identität* bedeutet, vom vorfindbaren Ausgangspunkt des eigenen Geschlechts zu einem individuell gelungenen Ausdruck der eigenen Geschlechtlichkeit zu finden.⁹

3. *Die Familie*: Trotz der nachlassenden Prägestkraft der Familie erleben die meisten Menschen eine familiäre Sozialisation. *Familiäre Identität* bedeutet, aus der Familienwurzel zu wachsen, ohne sich endgültig am Lebensstil der Eltern zu fixieren.¹⁰

4. *Das Milieu*: In ihm werden die wichtigsten Erfahrungs- und Beziehungsebenen zusammengefaßt, die sich aus der Herkunft und den persönlichen Entscheidungen des einzelnen ergeben. Von einer *Milieu-Identität* können wir sprechen, wenn sich in ihm eine gesellschaftliche Beheimatung entwickelt, ohne zukünftige Entwicklungen auszuschließen.¹¹

5. *Die Religion*: Weitgefaßt ist Religion jede Sinnstiftung, die in den metaphysischen Bereich vorstößt. *Religiöse Identität* ist eine gegenseitige Verknüpfung zwischen der als wahr erkannten Religion und dem als wirklich erkannten Leben.¹²

6. *Die Gegenwart*: Jeder Mensch wird von dem Lebensgefühl der Gesellschaft, zu der er gehört, geprägt. *Gegenwarts-Identität* bedeutet das Leben in einer bewußten, aber nicht unkritischen Modernität, die sich auf aktuelle Trends einläßt, ohne sich auf sie zu verpflichten.¹³

Alle diese Identitäten stehen in der ständigen Spannung zwischen Abhängigkeit und Freiheit.

⁸ Vgl. W. Nagl, *Gentechnologie und Grenzen der Biologie*, Darmstadt, 1995, S. 18ff.

⁹ E. Haeblerle, *Die Sexualität des Menschen*, Berlin/New York, 2. Aufl. 1985.

¹⁰ Aktuelle Angaben dazu im Familienreport 1994, Internationales Jahr der Familie, Bonn, 1994.

¹¹ G. Schulze, S. 169ff.

¹² Vgl. C. Eurich, *Die Kraft der Sehnsucht*, München, 1996.

¹³ Eine aktuelle, aber unkritische Beschreibung findet sich bei M. Horx, *Trendbuch 1*, Düsseldorf, 1993.

Wenn sie verantwortlich zugelassen und genutzt werden, können sie sich zu einer *ganzheitlichen Identität* einer Person zusammenfügen und ihr damit die Möglichkeit geben, sich zu einer *integrierten Persönlichkeit* zu entwickeln.

3. Christliche Identität

Wenn wir uns in der kirchlichen Landschaft umsehen, fällt es uns schwer, von *der* christlichen Identität zu sprechen – und doch muß es sie geben, denn der christliche Glaube kennt unverzichtbare Elemente, ohne die er kein Glaube mehr wäre. Sie bilden die christliche Identität und stellen die Basis dar, auf welcher die ganze bunte Vielfalt der Konfessionen und Prägungen aufgebaut ist.¹⁴ Beim Versuch, die christliche Identität zu beschreiben, nehme ich natürlich meine eigene konfessionelle Prägung mit, und deshalb kann es sich bei der Beschreibung der unverzichtbaren Elemente des christlichen Glaubens nur um Annäherungen handeln. Weil schon die ersten Generationen der Christenheit mit dieser Unschärfe leben mußten, dürfen wir das auch heute tun, ohne auf eine Darstellung der christlichen Identität verzichten zu müssen.

Die Selbstoffenbarung Gottes in der Schrift

Sie konkretisiert sich in der geschichtlichen Erfahrung des Volkes Gottes im alten wie im neuen Bund und muß darüber hinaus in jeder Generation neu persönlich wahrgenommen, verstanden und gelebt werden. Danach gehört zur christlichen Identität

- die unumstößliche Wahrheit der Existenz Gottes und seiner Hinwendung zum Menschen durch Menschwerdung, Tod und Auferstehung Jesu;
- offenbart im allgemeingültigen, aber zeitlichen Gewand der Bibel;
- schöpferisch entfaltet im Wirken des Heiligen Geistes;
- gerichtet an die Entscheidungsbereitschaft des Menschen;
- gelebt in der persönlichen Nachfolge Christi;
- in der verbindlichen Gemeinschaft von Gläubigen;
- zur Rettung und zum Wohl der Menschen.

Christliche Identität als Nachfolge Jesu

Christ sein kann man demnach nur, wenn man folgende, nicht zeitgemäße Schritte geht:

- die Akzeptanz einer metaphysischen Souveränität;
- die dauerhafte Gültigkeit einer schriftlich fixierten Botschaft, allerdings in „zweierlei Gestalt“: als Botschaft Gottes an den Menschen, aber in „geschichtlichem Gewordensein“;
- die Unterscheidung von „gerettet“ und „verloren“;
- die Gestaltwerdung des Heils in einem „geheiligten Leben“;
- die Einordnung des einzelnen in die verbindliche Gemeinschaft einer christlichen Gemeinde;
- die Missionierung der Welt durch den Ruf zum Glauben und das diakonische Handeln.

Während der ganzen Geschichte der Christenheit stand die christliche Identität in einer offenen oder verdeckten Spannung zu den Identitäten in der Gesellschaft. Am Ende des 20. Jahrhunderts genießen die meisten Christen zwar den Schutz der Religionsfreiheit, aber sie müssen sich der Herausforderung stellen, der Anpassung ihrer christlichen Identität an den Zeitgeist zu widerstehen.¹⁵ Dies ist zu einer schwierigen Aufgabe geworden, denn der Anpassungsdruck erreicht die Gläubigen nicht nur von den säkularen Strömungen in der Gesellschaft, sondern auch von einer „Zeitgeist-Theologie“ her, die für sich in Anspruch nimmt, den Glauben für die Moderne zu öffnen.

Auf der anderen Seite haben sich manche der bewahrenden Kräfte zu einer fundamentalistischen Enge entwickelt, die das Wirken des Heiligen Geistes behindert. So stehen wir im gesellschaftlichen Umbruch der Jahrtausendwende nicht in einem „Abwehrkampf“ mit klaren Fronten, sondern sind wieder – wie in früheren Brennpunkten der Geschichte – zu einer Suchbewegung geworden, die sich aufmacht, die christliche Identität in der *Postmoderne* zu finden.

Die Konkretion der christlichen Identität in der vorfindbaren Gesellschaft

Auf den ersten Blick könnte es so aussehen, als sei die christliche Identität fest mit der gesellschaftlichen Struktur der Traditionsleitung ver-

¹⁴ Vgl. W. Bittner, *Kirche, wo bist Du?*, Zürich, 1993; H.-P. Dürr u. a., *Gott, der Mensch und die Wissenschaft*, Augsburg, 1997; G. Lohfink, *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?*, Freiburg, 1982; H. Mühlen, *Kirche wächst von innen*, Paderborn, 1996.

¹⁵ Vgl. H. Hempelmann, *Dialog unter Ausschluß der Wahrheit*, Offensive 2/96.

bunden. Natürlich gibt es Parallelen, die damit zusammenhängen, daß die Ausformung der biblischen Botschaft zu einer Zeit erfolgte, in der die Traditionsleitung vorherrschte. In Wirklichkeit verbietet es der Herrschaftsanspruch Gottes, der zum unverzichtbaren Teil der christlichen Identität gehört, den christlichen Glauben mit einer der gesellschaftlichen Strukturen zu verbinden. Allerdings stellt die vorfindbare Gesellschaft den Raum dar, in dem sich der christliche Glaube zeitgemäß entfalten kann, bis an die Grenze, an der die Gefahr droht, daß sich die christliche Identität dem Zeitgeist anpaßt.

Soweit diese Verwurzelung intakt bleibt, stehen alle gesellschaftlichen Milieus für die Verwirklichung der christlichen Existenz offen. Man kann Gott mit den Mitteln der Hochkultur wie der Trivialekultur loben. Der Glaube kann sich im bürgerlichen Mittelmaß wie in den sozialen Suchbewegungen ansiedeln. Die Freude an Gottes Schöpfung kann sich in künstlerischer Kreativität oder in der Bewegungsfreude beim Sport ausdrücken. Allerdings weisen alle Milieus neben ihren Chancen auch Grenzen auf, wo die Ausdrucksformen so übermächtig werden, daß sie den Glauben zu ersticken drohen. Dann ist es von unschätzbarem Wert, wenn sich die unterschiedlichen Milieus begegnen können, in der konfessionellen Ortsgemeinde wie im ökumenischen Miteinander, um sich gegenseitig zu ergänzen und vor Fehlwegen zu bewahren.

Die Verknüpfung zwischen der christlichen Identität und den verschiedenen gesellschaftlichen Identitäten ist kompliziert, und immer wieder haben Menschen versucht, diese Struktur zu vereinfachen. Das führt aber im allgemeinen dazu, daß wir die Lebendigkeit des Glaubens in ein enges, quasi fundamentalistisches Konzept pressen. Diese Vereinfachung ist wie ein Medikament, das so große Nebenwirkungen hat, daß wir auf seine Anwendung verzichten müssen. Das Leben ist – psychologisch wie theologisch gesehen – keine „geführte Wanderung“, sondern eine „riskante Expedition“. Unter diesem Niveau ist auch heute kein wirklich gelebter, der Selbstoffenbarung Gottes in der Bibel verpflichteter und für die Lebenswirklichkeit der Gegenwart offener Glaube zu haben.

4. Leben aus christlicher Identität

Glaube

Christlicher Glaube ist Erkenntnis und Leben, ist erster Linie jedoch – gerade vom biblischen Zeugnis her – die Verbindung mit Gott, der *Lebensstil der Gottesbindung*. Irgendwann erreicht Gott den Menschen, indem er die Sündhaftigkeit seiner Existenz erkennt und Gottes Zuwendung in Jesus Christus so unmittelbar wahrnimmt, daß er sich ihr anvertrauen kann. Dieses bewußte Ja zum Lebensstil der Gottesbindung nennen wir in der evangelikalischen Nomenklatur *Wiedergeburt*, oder – wie in der charismatischen Erneuerung üblich – *christliche Grunderfahrung*.¹⁶

Nach Apg 2, 38.41 ist dies ein ganzheitliches Geschehen, das aus *Umkehr, Taufe, Geistempfang und Eingliederung* in eine verbindlich lebende Gemeinde besteht. Keines dieser vier Elemente ist entbehrlich, und je konkreter diese Schritte erfahren werden, desto stärker werden sie in die persönliche Identität des einzelnen integriert und damit zu einer verlässlichen Grundlage der Nachfolge Christi in einer säkularen Gesellschaft. Keiner der christlichen Konfessionen ist eine Praxis gelungen, in der alle Schritte gleichermaßen intensiv und konkret ihre Prägenkraft für die Persönlichkeit des Menschen entfalten können. Deshalb bleibt es eine der wichtigsten ökumenischen Aufgaben, sich gegenseitig zu helfen, die Ganzheit der christlichen Grunderfahrung zurückzugewinnen. Das kann nur gelingen, wenn wir bereit sind, unsere jeweiligen Schwächen zu erkennen und uns gegenseitig mit unseren Stärken zu helfen.

In unserer säkularen Gesellschaft begreifen wir wieder leichter, daß es jedesmal ein Wunder ist, wenn ein Mensch zu Gott findet. Kommt er aus einer nichtchristlichen Sozialisation, steht im allgemeinen ein deutliches Umkehrerlebnis am Anfang des Weges. Wenn junge Menschen aus christlichem Elternhaus in den Glauben hineinwachsen, steht viel häufiger eine Erfahrung der Bewußtwerdung des Glaubens am Ende einer längeren Entwicklung. Es ist wichtig, den Prozeßcharakter der christlichen Grunderfahrung zu erkennen. Die vier Schritte können, wie in Apg 2 vorausgesetzt, in einem engen zeitli-

¹⁶ Ausführlicher bei S. Großmann, *Der Geist ist Leben*, S. 58-60.

chen Zusammenhang stehen, sie können aber auch – wie schon in einigen neutestamentlichen Beispielen – weit auseinander liegen und erst im Nachhinein als das eine, ganzheitliche Geschehen wahrgenommen werden.

Die säkulare Gesellschaft zwingt uns zur Deutlichkeit der christlichen Grunderfahrung. Wir als eine täuferische Freikirche sollten die beiden Elemente *Taufe* und *Gemeinde*, die unter uns stark ausgeprägt sind, für unsere geistliche Praxis nicht aus den Augen verlieren, weil die Dinge, denen man sich sicher ist, oft am schnellsten verloren gehen, und sie in „demütigem Selbstbewußtsein“ in das ökumenische Gespräch einbringen. Der „Ruf zur Umkehr“ sollte bei uns seiner einseitigen Anbindung an die Struktur der Traditionsleitung entbunden werden, damit er wieder neu mit dem Lebensgefühl des modernen Menschen kompatibel wird, ohne seine geistliche Eindeutigkeit zu verlieren. Und in der Frage des Geistempfangs haben wir, zusammen mit den meisten anderen Konfessionen, einen großen Nachholbedarf, den wir allerdings nur dann decken können, wenn wir uns für den Geist Gottes selbst öffnen und nicht mit der Übernahme eines charismatischen Milieus zufrieden sind.

Das Wichtigste scheint mir zu sein, daß wir in unserer Verkündigung, im praktischen Gemeindeleben und in unserer Bildungsarbeit alles dafür tun, daß die Menschen, die in unseren Gemeinden die christliche Grunderfahrung erleben, zu einem eigenständigen Glauben finden, der die christliche Identität in ihre personale Identität integriert. Denn ein reines Erlebnis-Christentum und noch mehr ein Konsum-Christentum wird nicht ausreichen, dem Glauben in der Herausforderung einer säkularen Gesellschaft das Fundament zu geben, daß ihn vor dem Verlust des „Lebensstils der Gottesbindung“ bewahrt.

Theologie

Jede Theologie ist eine Gratwanderung zwischen göttlicher Souveränität und menschlicher Kompetenz und bleibt nur dann innerhalb der christlichen Identität, wenn sie auf keiner der beiden Seiten „vom Grat fällt“. Das geschieht einmal, wenn sie ihre dienende Funktion verliert und ihre wissenschaftliche Erkenntnis absolut setzt. Das geschieht aber auch, wenn sie unter ihren wissenschaftlichen Möglichkeiten bleibt, denn gerade für Gott sollte uns nur das Beste gut genug sein.

Der Kernpunkt in der heutigen Auseinandersetzung ist das Schriftverständnis. Eine biblische Theologie sagt ein volles Ja zur Offenbarung Gottes in der Schrift. Sie stellt sich ebenso eindeutig der Tatsache, daß wir die Bibel in ihrer endgültigen Fassung aus der Hand von Menschen empfangen haben und deshalb neben der wissenschaftlichen Kompetenz das Wirken des Heiligen Geistes brauchen, um Gottes Offenbarung für heute zu verstehen. Bibeltreue kann es nicht geben, sondern nur die Achtung vor der Schrift aus Treue zu Gott. Bibelkritik darf es ebenso wenig geben, sondern nur die kritische Durchleuchtung des menschlichen Transfers, um die Botschaft Gottes in der Bibel um so besser verstehen zu können.

Aus der Bindung an Jesus Christus heraus kann ich den ganzen Reichtum der Moderne nutzen, allerdings nur, wenn ich die selbstkritischen Fragen nach Ziel und Wirkung meiner theologischen Arbeit nicht unterdrücke. Wird durch unsere Theologie Christus verherrlicht? Wird die Bindung an Gott geschaffen oder vertieft? Antworten wir mit Gottes Hilfe auf die existentiellen Fragen, die uns der heutige Mensch und die heutige Zeit stellt? Bekommt der Heilige Geist Raum, uns bei der theologischen Arbeit zu überraschen oder zu korrigieren? Wenn die Theologie den Raum der christlichen Identität verläßt, droht die Gefahr des biblischen Kritizismus, der zeitgebundene wissenschaftliche Erkenntnisse über den Glauben stellt und dabei die Grenzen zum Zeitgeist nicht mehr wahrnehmen kann. Ebenso droht die Gefahr des biblischen Fundamentalismus, der die christliche Identität verdunkelt, weil er nicht mehr zwischen dem Kern des Glaubens und seiner Verwirklichung unter den Bedingungen der damaligen Gesellschaft unterscheiden kann. Kritizismus und Fundamentalismus ähneln sich fatal: Denn während der Fundamentalismus die damaligen Ausdrucksformen absolut setzt, tut dies der Kritizismus mit den heutigen.

Und wer entscheidet zwischen dem Kern des Glaubens und seinen zeitgebundenen Ausdrucksformen? Dies können wir immer wieder nur gemeinsam versuchen, als demütige und bußfertige Mitarbeiter Gottes, über die Grenzen unserer eigenen Erkenntnis, unserer Milieus und unserer Konfessionen hinweg. Dies ist kein Weg sicherer Erkenntnisse, sondern eine mühsame Expedition in unbekanntem Gelände, aber mit der göttlichen Verheißung versehen, daß wir das Ziel erreichen werden.

Gemeinde

Schon im Neuen Testament finden wir unterschiedliche Gemeindeformen, obwohl sie alle nach der Grundstruktur des Bildes vom Leib Christi aufgebaut sind: eine reale Gemeinschaft verschieden geprägter und begabter Menschen, die unter der Führung des Heiligen Geistes einander in ihrer Unterschiedlichkeit ergänzen.¹⁷ Diese Grundstruktur der Gemeinde ist nicht in unsere Beliebigkeit gestellt, während alle anderen Kennzeichen durch die Tradition der Gemeinde, ihre Zusammensetzung oder das Wirken einzelner Führungskräfte bestimmt sein können. In unserer freikirchlichen Tradition haben wir gern davon gesprochen, daß wir „Gemeinde nach dem Neuen Testament“ seien. Ich akzeptiere diese Ausdrucksweise, wenn wir damit die verbindlichen Strukturen von Gemeinde als Schöpfung des Geistes Gottes meinen, nicht aber unsere Tradition. Gemeinde nach dem Neuen Testament kann es in baptistischer Gestalt geben, in den Ausdrucksformen der Brüdergemeinden, aber ebenso in katholischer, evangelischer oder pfingstlerischer Tradition. Und eine Gemeinde kann gut evangelisch-freikirchlich oder evangelisch-landeskirchlich oder katholisch sein, aber keine „Gemeinde nach dem Neuen Testament“, wenn ihr die Wesensmerkmale des Leibes Christi fehlen.

In den Ausdrucksformen der Gemeinde sollte sie die Hand am „Puls der Zeit“ haben und im Rahmen ihres eigenen Selbstverständnisses auf die Fragen und Sehnsüchte des modernen Menschen eingehen. So sind viele volkscirchliche Gemeinden in den letzten Jahrzehnten ein Stück vom „Pol der Amtskirche“ abgerückt, um näher an den „Pol der Gemeindekirche“ zu gelangen. Es hat sich eine „Kirche von unten“ entwickelt, in der die Bedeutung der Agenden zurückgegangen und der Freiraum für Spontaneität gewachsen ist. Das „allgemeine Priestertum aller Glaubenden“ hat in allen Kirchen an Bedeutung gewonnen, während die Hierarchien immer kritischeren Fragen ausgesetzt sind. Und die großen kirchlichen Strömungen unseres Jahrhunderts haben vielfach an den Ortsgemeinden verschiedener konfessioneller Prägungen „angedockt“, so daß wir ein vielfältiges Bild von charismatischen, alternativen und therapeutischen Gruppen finden.

Die Freikirchen, die in ihrer Grundstruktur der Moderne viel eher entsprechen, als die mit langer Tradition gesegneten, aber auch geschlagenen Großkirchen, dürfen sich nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen, indem sie denken, daß ihre Strukturen stimmten und daher ihre Präsenz in postmodernen Zeiten selbstverständlich sei. Demokratie, Basisorientierung oder Spontaneität können schnell „in die Jahre“ kommen und faszinieren dann niemanden, weil sie nicht mehr echt sind. Wir sollten versuchen, in der *kongregationalistischen Struktur* ebenso mutig an unseren „ungeschriebenen Gesetzen“ zu arbeiten, wie das Kirchen mit *episkopaler Struktur* mit ihren „geschriebenen Gesetzen“ tun.

Das Gemeindeleben, insbesondere der Gottesdienst, sollte dem innengeleiteten und erlebnisorientierten Menschen in der heutigen Gesellschaft mit einer geistlich inspirierten Vielfalt der Lebens- und Ausdrucksformen entgegenkommen, aber nicht in hektischer Anpassung und aus Angst vor dem Verlust von Gemeindegliedern, sondern unter dem Vorzeichen der Vielfalt und kommunikatorischen Stärke des Leibes Christi. Wir brauchen statt ständig wechselnder Wallfahrtsorte irgendwo in der Welt dringend die kontinuierliche Arbeit an den Herausforderungen, welche die moderne Gesellschaft für das Gemeindeleben und den Gottesdienst darstellt. Dann kann die Gemeinde

- eine Anbetungsgemeinschaft in Gebet und Stille;
- eine Lerngemeinschaft in Predigt und Gespräch;
- eine Erlebnisgemeinschaft mit den Ausdrucksformen von Trivialkultur und Hochkultur;
- eine Seelsorgegemeinschaft in Geborgenheit und Beratung;
- eine Sendungsgemeinschaft in der Verkündigung des Evangeliums und der Verantwortung für die Welt sein.

Die Schwerpunkte können wechseln, je nach der Situation, in welcher die Gemeinde lebt und den Gaben und Grenzen, die sich bei ihren Mitgliedern finden, aber wenn die christliche Identität in der Gemeinde eindeutig gelehrt und gelebt wird, kann sie in die verschiedenen Milieus und die Herausforderungen des modernen Lebens eintreten, ohne daß sie ihr Fundament und ihre Mitte verliert.

¹⁷ Vgl. J. Moltmann, *Kirche in der Kraft des Geistes*, München, 1975; W. Popkes, *Gemeinde – Raum des Vertrauens*, Wuppertal und Kassel, 1984; P. Weiß, *Gemeindekirche – Ort des Glaubens*, Graz, 1989.

5. Gibt es eine baptistische Identität?

Im strengen Sinne muß ich auf diese Frage mit einem Nein antworten, denn identitätsstiftend ist keine der konfessionellen Ausdrucksformen des Glaubens, sondern nur der *seligmachende Glaube* an sich. Was wir als baptistische Identität und gerade in unserer Konfession als frappierend empfinden, weil wir mit wildfremden Menschen aus anderen Sprachen und Kontinenten sofort geschwisterlich verbunden sind, ist eigentlich ein bestimmtes *konfessionelles Milieu*, denn es stiftet nicht die Seligkeit, wohl aber Gemeinschaft. Unbeschadet der Begrifflichkeit gibt es im weltweiten Baptismus unzweifelhaft eine starke Übereinstimmung im Sinne einer geistlichen Prägung, und in diesem Sinn kann ich nun doch sagen, daß es eine baptistische Identität gibt.

Das „Identitätsbewußtsein“ hat im Laufe unseres Jahrhunderts und parallel mit der Entstehung der Evangelischen Allianz und der ökumenischen Bewegung einen erstaunlichen Weg genommen, denn in „vorökumenischer“ Zeit empfanden sich eigentlich alle Kirchen – ausgesprochen oder unausgesprochen – als jeweils einzig wahre Kirche. Was für Katholiken die „allein seligmachende Kirche“ war, drückten Baptisten mit „Gemeinde nach dem Neuen Testament“ aus. Der erste Schritt bestand darin, statt „allein wahr“ nur noch „dem Wort Gottes am nächsten“ zu denken. Und auch diese einander noch weitgehend ausschließende Identität verändert sich zur Zeit, indem sie der echt ökumenischen Selbstwahrnehmung Platz macht, „wir haben einen bestimmten und für das Ganze unverzichtbaren Auftrag von Gott“. Das „Wer da glaubt und getauft wird“ der Baptisten soll zum Wohl der ganzen Christenheit eingebracht werden, ebenso wie die ganzheitliche Weltsicht der orthodoxen Kirchen, die alle Lebensbereiche erfassende Spiritualität des Katholizismus, die reformatorische „Rechtfertigung aus Glauben“ oder die konkrete Erwartung der Geisterfüllung in den pfingstlerischen Kirchen. Zwar ächzen die verschiedenen konfessionellen Lehrgebäude noch unter dem Ansturm der ökumenischen Basis, aber das geistgewirkte Leben wird auch in diesem Bereich seinen Weg finden.

In den letzten Jahren hat unter uns eine Frage Raum gewonnen, die etwas mit der Identität unseres Bundes zu tun hat: Soll der Bund Evan-

gelisch-Freikirchlicher Gemeinden eine konfessionelle oder eine föderalistische Struktur haben? Wenn die Einheit nur durch das gemeinsame Bekenntnis gegeben ist, schluckt sie zu viel Leben. Wenn sie nur auf Kommunikation beruht, schluckt sie zu viel Kraft. Wir haben zur Zeit eine bestimmte Balance zwischen diesen beiden Polen, die auf einem empfindlichen Gleichgewicht beruht. Das gemeinsame Bekenntnis kann gesprochen werden, obwohl es in manchen Teilen nur unter großer Vorsicht als „gemeinsam“ gewertet werden kann. Ausgeglichen wird diese Instabilität durch das intensive Miteinander im Bund und durch die bei aller Vielfalt immer noch deutliche Einheit in der Spiritualität. Diese Balance wird sich halten lassen, wenn ihr niemand einen „Fußtritt“ gibt, so daß das Leben unter der Führung des Heiligen Geistes immer wieder die Verbindungen knüpfen kann, die wir für ein gesegnetes Miteinander brauchen.

Wie unser Gemeindebild ist auch das Pastorenbild nicht hierarchisch, sondern funktional geprägt und entspricht damit nach baptistischer Auffassung der Grundlinie des Neuen Testaments. Jedes Gemeindemitglied ist unter dem Vorzeichen des allgemeinen Priestertums in gleicher Weise Teil des Leibes Christi, und die Art seiner Mitwirkung ergibt sich aus der Art seiner Persönlichkeit und Begabung. Jeder hat in der Gemeinde eine Berufung zum Dienst, die allerdings Unterschiede auf zwei Ebenen kennt, in der Art der Begabung und in der Reichweite des Dienstes. Der Pastor unterscheidet sich in seiner Berufung von den anderen nur in der Reichweite seines Dienstes, denn seine Berufung beinhaltet eine „herausgerufene Verantwortung“ für die ganze Gemeinde, die ihm als Person zukommt, obwohl er sie mit anderen teilt.

Wenn wir ein Bild suchen, daß dem Wesen des pastoralen Dienstes entspricht, kommt weder der *Herrscher* (in der traditionsgeleiteten Struktur), noch der *Vorarbeiter* (in der außengeleiteten Struktur) oder der *Helfer* (in der innengeleiteten Struktur) in Frage. Natürlich darf der Pastor je nach seiner Begabung von allem etwas haben, wobei wir dann „herrschen“ durch „Einfluß nehmen“ ersetzen müßten. Aber in Reinkultur würden alle diese Selbstverständnisse mehr in der Gemeinde zerstören als aufbauen. Der *Herrscher* gerät in Konflikt mit der Herrschaft Gottes, der *Vorarbeiter* nimmt anderen die Initiative und arbeitet sich selbst kaputt und

der *Helper* entmündigt die Gemeinde, indem er als der Wissende und die anderen als die Hilfsbedürftigen in Erscheinung treten.

Das zutreffendste Bild ist das des *Trainers*. Es hat viel mit der Arbeitsweise des antiken Hirten gemein, der seine Herde nicht wie bei uns von Pferch zu Pferch führte, sondern den Schafen in der Wildnis großen Freiraum ließ, den er dann allerdings konsequent beschränkte, wenn die Schafe in Gefahr gerieten. Der Trainer nimmt den anderen nicht ihre Aufgaben und auch nicht ihre Verantwortung ab, sondern zeigt ihnen, wie „man es macht“, wobei ein guter Trainer auch dann dem einzelnen seine individuelle Herangehensweise läßt und sie nur da formt und entwickelt, wo sich Grenzen zeigen. Der Pastor als Trainer verschafft sich ein Bild der Stärken und Schwächen der ihm Anvertrauten und versucht, die Stärken jedes einzelnen zu entwickeln und die Schwächen durch gegenseitige Ergänzung auszugleichen. Dieses „Pastorenleitbild“ ist durchlässig für das Wirken des Heiligen Geistes und erlaubt der Gemeinde, sich intensiv auf ihren Pastor einzulassen, ohne Gefahr zu laufen, von ihm abhängig zu werden.

Baptistische Identität ist eine Identität geistlicher Kommunikation, die auch in der Postmoderne ihre Chance hat, wenn wir auf das Wirken des Heiligen Geistes achten und alle unsere Gaben zur Entfaltung bringen, die Gott uns geschenkt hat.

Siegfried Großmann
Stauffenburg 5
38723 Seesen

Rezensionen

Zum Freikirchentum

Thomas R. Steininger, Konfession und Sozialisation, Adventistische Identität zwischen Fundamentalismus und Postmoderne, (Kirche und Konfession Bd. 33), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993, 272 Seiten, DM 69,-.

1. Gegenstand und Aufbau

Der vorliegende Titel ist die etwas gekürzte Fassung einer 1991 vom Fachbereich Evangelische Theologie an der Universität Frankfurt a. M. angenommenen Dissertation.

Zur Analyse gegenwärtiger religiöser Sozialisation beschreibt der Autor den Prozeß der individuellen Identitätsbildung als einen sich zwischen „totalitären Entwürfen“ und „radikaler Pluralität“ ereignenden Vorgang am empirischen Beispiel adventistischer Religiosität. Oder allgemeiner: „Was geschieht mit traditions- und identitätsverbürgenden Gewißheiten, wenn sie im Prozeß der Rationalisierung der Lebenswelt ihre Gültigkeit verlieren?“ (S. 14). Die Arbeit versteht sich als Beitrag im Rahmen „interkonfessioneller Forschung“. Ausgehend vom phänomenologischen Ansatz der „Lebenswelt“ (Husserl) als Beschreibung eines „Identitätssicherungsnetzes“ entfaltet Steininger seine Zeitdiagnose. Trotz des quantitativ knappen Umfangs von 70 Seiten entwickelt er im Theorieeil eine weiträumig angelegte Diskussion, die Bezugspunkte aus so unterschiedlichen Disziplinen wie Philosophie, Anthropologie, Psychologie, Soziologie, Politologie, Theologie aufnimmt, um diese mit der „fundamentalistische(n) Antwort auf die Verunsicherung der Postmoderne“ zu konfrontieren.

Der sich daran anschließende zweite Hauptteil widmet sich der literarischen Analyse adventistischer Primär- und Sekundärliteratur hinsichtlich ihres Einflusses auf die „lebensweltlichen Sozialisationsbedingungen“ und der „Sicherung einer spezifischen Gruppenidentität“.

Das dritte Hauptkapitel beinhaltet Ergebnisse und Diskussion einer empirischen Studie zum „Adventismus unter den Bedingungen der Postmoderne“. Den Abschluß bilden drei kurze Kapitel der Zusammenfassung, ferner Literatur- und Zeitschriftenverzeichnis.